

Rezension von: Nünning,
Ansgar/Sommer, Roy (Hg.):
Kulturwissenschaftliche
Literaturwissenschaft. Disziplinäre
Ansätze – Theoretische Positionen
– Transdisziplinäre Perspektiven.
Tübingen: Narr 2004, 233 pp.

erschienen in: Jahrbuch der ungarischen
Germanistik 2004, Budapest,
Bonn: DAAD, Gesellschaft ungarischer
Germanisten 2005,
pp. 356-361.

Seit einigen Jahren wird in der Literaturwissenschaft die Erweiterung hin zu einer Kulturwissenschaft diskutiert (vgl. zum Thema auch die Rezension von Anja Cornils im JuG 2003, pp. 409-412 zu dem von A. und V. Nünning herausgegebenen Band *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen - Ansätze – Perspektiven*, Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler 2003). Den Befürwortern aus vielfältigen Gründen stehen seit jeher die eher national- oder fachphilologisch orientierten Vertreter gegenüber. Eine dezidiert differenzierte Position nimmt der von Ansgar Nünning und Roy Sommer herausgegebene interdisziplinäre Sammelband ein, indem er das gegenwärtige Verhältnis von Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaft(en) vor allem aus der anglistischen, germanistischen und romanistischen, aber auch der sozial- und geschichtswissenschaftlichen Perspektive näher zu bestimmen und notwendige Strategien für eine zukünftige Akzentuierung zu entwickeln versucht.

Die Beiträge des Bandes machen deutlich, dass die Entwicklung in den Kulturwissenschaften weit fortgeschritten ist, keinesfalls aber als abgeschlossen gelten kann. Möglicherweise verbindende Perspektiven zwischen den Einzelphilologien und auch wichtige Traditionslinien (z.B. Ernst Cassirer, Wilhelm Windelband, Heinrich Rickert, Georg Simmel, Alfred Weber, Max Weber, Aby Warburg), die z.T. bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen, werden nun sichtbarer und könnten ein Fundament darstellen, auf dem die Kulturwissenschaften aufbauen. Allerdings zeigt der Band auch, dass man nicht von einer einheitlichen Linie sprechen kann, sondern eher von einer »polyphonen Verfasstheit« der Kulturwissenschaften (so Britta Hermann in ihrem substanziellen Beitrag *Cultural Studies in Deutschland: Chancen und Probleme transnationaler Theorie-Importe für die (deutsche) Literaturwissenschaft*, p. 47). Ihr anhaltender Erfolg verdankt sich sicherlich auch dem Umstand, dass Kultur als »zentrale Kategorie zur Dimensionierung gesamtgesellschaftlicher Wirklichkeit und gedankenloses Modewort zugleich« (Hermann, p. 37) verwendet werden kann. Der Anglist Herbert Grabes geht in seinem Beitrag *Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft – Anglistik* davon aus, dass die Konjunktur des Begriffs Kultur den Wunsch der Philologien nach Wiederherstellung der »Einheit der Geisteswissenschaften« (p. 79) enthalte. Hierin liegen denn auch Chancen und Gefahren der Kulturwissenschaften, die mittlerweile alle Philologien erfasst und eine Reihe neuer Fächer (wie Postcolonial Studies, Genderforschung, literarische Anthropologie) hervorgebracht haben. Die Chancen der Kulturwissenschaften, die innerhalb des Bandes von den Autoren insgesamt in den Vordergrund gerückt werden, liegen in ihrer Interdisziplinarität, Prozesshaftigkeit und Diskursivität, die Gefahren hingegen in einer ausgeprägten Tendenz zu postmoderner Beliebigkeit und in einem starken Legitimationsdruck nach »ökonomischer Verwertbarkeit« und »gesellschaftlicher Nützlichkeit« (Dietmar Rieger in *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft – aus der Perspektive eines Literaturwissenschaftlers*, p. 113), die zu einer »Wissenschaft light« führen könnten. Hartmut Stenzel betont in seinem Beitrag *Literaturwissenschaft – Landeskunde – Kulturwissenschaft oder: die verdrängten Probleme eines hybriden Faches. Anmerkungen zur Situation der Romanistik*, dass die kulturwissenschaftliche Erweiterung der romanistischen Literaturwissenschaft aus der völligen Erstarrung des Faches und durch die Aufhebung künstlich gezogener Grenzlinien zwischen Textwissenschaft einerseits und Kultur- bzw. Landeskunde andererseits zu einer nötigen Selbstreflexion führen könnte (p. 70). Auch Dietmar Rieger sieht die Chancen einer Öffnung der Romanistik hin zu den Kulturwissenschaften als Modernisierung im Sinne einer Überwindung vorherrschender Theorieüberfrachtung und der möglichen Rückkehr zu einer Philologie mit »wissenschaftlicher Bodenhaftung« (p. 105).

Einvernehmen unter den Autoren des Bandes herrscht weitgehend über den Begriff der Kultur, die als »ein von Menschen erzeugter Gesamtkomplex von Vorstellungen, Denkformen, Empfindungsweisen, Werten und Bedeutungen, der sich in Symbolsystemen materialisiert« (so Ansgar Nünning und Roy Sommer in ihrer ausgezeichneten Einführung ins Thema, p. 18), also letztendlich als ein Konstrukt aufgefasst wird. Übereinstimmend betonen die Autoren auch, dass sich eine moderne Kulturwissenschaft unmöglich ausschließlich »hoher Kultur« zuwenden kann. Für die Literaturwissenschaft bedeutet das insgesamt eine »Entprivilegierung der sogenannten hohen Literatur« (Rieger, p. 106) und eine wesentlich stärkere Einbeziehung der Medienkultur. Allerdings wird in mehreren Beiträgen (u.a. Rieger, Bachmann-Medick,

Grabes etc.) auch die Gefahr thematisiert, die darin liegt, die »Besonderheit des literarischen Diskurses« (Rieger, p. 106) zu Gunsten der Universalisierung des Textbegriffs (»Kultur als Text«) auf die gesamte kulturelle Praxis (einschließlich Körper, Körperteile, Genomspur etc.) ganz aufzugeben. Dieser vor allem in den Cultural Studies britischer und amerikanischer Provenienz zu beobachtenden Tendenz wird daher eher die verstärkte Konzentration auf spezifisch philologische Kernkompetenzen entgegengesetzt, ohne dabei den interdisziplinären Anschluss zu verpassen. Der Anglist Herbert Grabes, von dem zwei Beiträge stammen, hebt in »Literaturgeschichte/ Kulturgeschichte: Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Perspektiven« den Begriff der Sprachlichkeit als zentrale Kategorie der Philologien hervor. Gerade sie sei seit den 70er Jahren an vielen amerikanischen und englischen Universitäten zu Gunsten soziologischer, historischer, philosophischer u.a. Aspekte ganz vernachlässigt worden. Dort sei die Metapher vom Text auf die Welt übertragen worden, die es in ihren vielfältigen Repräsentationen (z.B. des Unbewussten, der Pistolenkultur, der Fußballkultur, p. 130) zu lesen und zu deuten gelte. Dieser Tendenz setzt Grabes für die deutsche Anglistik, deren Charakter einer Fremdphilologie er in seinem Beitrag *Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft – Anglistik* (mit entsprechender Bedeutung der Sprachausbildung und des Verstehens einer Fremdkultur, p. 92) besonders betont, die notwendige Berücksichtigung der eigenen Wissenschaftstradition entgegen, die im 19. Jahrhundert in der Orientierung an der englischen Hochliteratur zu suchen sei.

Astrid Erll betont in ihrem Beitrag *Erinnerungshistorische Literaturwissenschaft: Was ist... und zu welchem Ende?* (pp. 115-128), dass die Literaturwissenschaft disziplinenübergreifend arbeiten müsse, aber vor allem die »Ebene der menschlichen Aneignung, Deutung und Bearbeitung jener Wirklichkeit« mit einbeziehen müsse (p. 116). Bei der Erinnerungsgeschichte könne es daher nicht mehr um eine objektive Wiedergabe der historischen Ereignisse gehen, sondern immer nur um die Frage, wie und was von Individuen und Kollektiven erinnert wird. Erll bezieht sich insbesondere auf Autoren wie Maurice Halbwachs und Aby Warburg, die bereits in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts vom »Sozialen Gedächtnis« und den »Pathosformeln« gesprochen haben. Da bei der Weitergabe von Erinnerung poetische Verfahren wie Verdichtung (Metapher, Metonymie, Allegorie usw.) eine große Rolle spielen, entstünden für eine erinnerungshistorische Literaturwissenschaft ganz besondere Aufgaben. Hier ergeben sich deutliche Querverweise zum Beitrag von Britta Hermann, die den spezifischen Stellenwert der Kulturwissenschaften in Deutschland als Resultat eines radikalen Bruchs im »sozialen und (wissenschafts-) historischen Gedächtnis« (p. 41) seit den 30er Jahren bis zur »Wiederentdeckung der Arbeiten von Walter Benjamin und Aby Warburg in den 1960er und 1970er Jahren« (ibid.) sieht. In der Erforschung des kulturellen Gedächtnisses (Aleida und Jan Assmann) und der »Erinnerungskulturen« (ibid.) bestehe daher ein spezifischer Unterschied der deutschen Kulturwissenschaften zu z.B. den British Cultural Studies. Diese Situation wird sogar noch durch die völlig unterschiedlich verlaufene Entwicklung einer ostdeutschen und einer westdeutschen Kulturwissenschaft verstärkt.

Die Notwendigkeit, Terminologie und Methodik der Literaturwissenschaft international anschließbar zu machen, untersucht Doris Bachmann-Medick in ihrem dezidierten Beitrag *Kultur als Text? Literatur und Kulturwissenschaften jenseits des Textmodells* (p. 147-159). Sie kommt zu dem Befund, dass Leitkategorien der Literaturwissenschaft wie »Schriftlichkeit, Autorschaft, Fiktionalität, Mimesis, Narrativität, Stil usw.« (p. 151) und Analysekriterien wie »Autor, Werk, Einfluss, Tradition, Mentalität« (p. 155) in Frage gestellt werden und durch neue wie »Diskontinuitäten, Brüche, Differenzen, Übersetzungen, Grenzen« (ibid.) ersetzt werden müssten, wie es z.T. die feministische Literaturwissenschaft, die Geschlechterforschung und die kulturanthropologische Repräsentationskritik bereits vorexerziert haben. Texte könnten nicht nur als inhaltliche Widerspiegelung von bestimmten Strukturen gelesen werden, sondern müssten stärker in ihrer kulturspezifischen Sprachabhängigkeit und Sprachprägung gesehen werden. Bachmann-Medick hat dabei v.a. Elemente von Kulturüberlagerung im Blick, die u.a. durch zunehmende Migrationsprozesse und Globalisierung ausgelöst würden: »konfliktreiche Spannungsräume interkultureller Auseinandersetzung treten an die Stelle von Bedeutungszusammenhängen, die noch über Instanzen kultureller Selbstdarstellung und Selbstreflexion zugänglich waren.« (p. 154) Die postkoloniale Theorie z.B. betone die Ungleichheit der Kulturen und produziere neue Untersuchungsfelder wie das »writing back« (Umschreiben europäischer Klassiker aus anderer Sicht) und teilweise auch eine neue Methodik wie das »blurring of genres« (»Vermischung und Grenzverwischung von

literarischen Texten und Theorien«, p. 155). Dass eine verstärkte Inblicknahme neuer Begriffe und Untersuchungsfelder auch fundamentale Auswirkungen auf das Verhältnis des heutigen Wissenschaftlers zu seinem »Gegenstand« hat, zeigt der Beitrag von Ina Schabert *Hardliners – Selbstzweifler – Traumtänzer – Lesende: Literaturwissenschaftler und Literaturwissenschaftler innen im Zeitalter des Poststrukturalismus*, pp. 161-176. Den unbelehrbaren »Hardlinern« und den meist jüngeren und von Schabert mit Sympathie betrachteten »Traumtäncern« stellt sie den progressiven Typus des »Selbstzweiflers« gegenüber. Damit sind Wissenschaftler gemeint, die sich den enormen Veränderungen stellen und mit einem Hauch von Ironie und Selbstdistanz in der Verwendung überkommener Begriffe und vor allem in der Wahl der Methodik undogmatisch und projektbezogen vorgehen.

Harald Neumeyer zeigt in seinem interdisziplinären Beitrag *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. Diskursanalyse, New Historicism, ›Poetologien des Wissens‹. Oder: Wie aufgeklärt ist die Romantik?* (pp. 177-194), dass in der Romantik z.B. von Schlegel vorgenommene Oppositionen von Romantik und Aufklärung nicht immer zutreffen und das Bestreben der Literaturwissenschaft eher dahin gehen sollte, solche Oppositionen aufzulösen. Dabei bezieht sich Neumeyer auf Foucaults Diskursanalyse, Stephen Greenblatts »New Historicism« und Joseph Vogels »Poetologien des Wissens«. Indem Neumeyer literarische Texte in Bezug zu nicht-literarischen Texten setzt, kann er zeigen, dass literarische Texte der Romantik an einem ähnlichen kulturellen Code wie aufgeklärte wissenschaftliche Texte partizipieren, was Stephen Greenblatt fachterminologisch als »Zirkulation« bezeichnet.

Welche Konsequenzen eine transdisziplinäre kulturwissenschaftliche Methodik für den Umgang mit einem Thema haben kann, wird in dem Beitrag des Historikers Norbert Finzsch *Geschichte der Sexualität in den USA in Deutschland: Stand der Forschung, Probleme und Methoden zwischen Foucaultscher Diskursanalyse und Oral History*, pp. 198-214 deutlich, der bei seinen Überlegungen zu einer Geschichte der Sexualität von einer sozialen Konstruktion ausgeht. Eine Geschichte der Sexualität »wird also fragen, wie die sexuellen Praktiken als relationale Bedeutungseinheiten sich im Laufe der Zeit verändert haben, aber v.a. wie diese Verhaltensweisen zu Wissensobjekten geworden sind« (p. 199). In Anlehnung an Foucaults »Archäologie des Wissens« gehe moderne Forschung von Diskursen, deren Verzahnung und Machtstrukturen und weniger von einem objektiven Ursprung aus. Da das Wissen »keinen Träger in Form von Subjekten hat, sondern als ein Feld ohne Bewußtsein zu konzipieren sei« (p. 202), resultiere für die Geschichtswissenschaft u.a. eine Erweiterung hin zur Oral History.

Die enorme Bedeutung der Medien für die Kulturwissenschaften verdeutlicht den Band abschließend der Beitrag des Medien- und Kulturtheoretikers Rainer Winter *HipHop als kulturelle Praxis in der globalen Postmoderne. Die kultursoziologische Perspektive der Cultural Studies*, pp. 215-229. Die Aufgaben einer Medienwissenschaft sieht Winter dabei übereinstimmend mit Foucault und Bourdieu in einer Analyse der Machtstrukturen. An Hand des HipHop zeigt Winter, dass die Medien durchaus in der Lage sind, kulturelle Phänomene neu zu definieren. Aus einer ursprünglich schwarzen Ghettokultur (Rap) in den USA, deren Ursprung in Armut, aber auch großer Kreativität liegt, entstand innerhalb kurzer Zeit durch die Verbreitung in den Medien eine globalisierte Bewegung. HipHop ist heute weltweit als kulturelles Ausdrucksmittel verfügbar, wobei es auch zu kultur- und gesellschaftsspezifischen Umformungen komme (so wird HipHop in Deutschland z.B. eher zu einem Konsumartikel). Die Globalisierung einer ganzen Bewegung führe aber auch dazu, so Winter, dass sich eindeutige Identitäten auflösen und eher »Zwischen-Räume« entstehen, die »von kultureller Entortung und sozialer Diskriminierung geprägt werden« (p. 226). Winter verweist dabei auf die einflussreichen Theorien des indischen Kulturwissenschaftler Homi K. Bhabha und Stuart Halls, die letztendlich den gängigen Ethnizitätsbegriffs, der mit »Rasse« und »Nation« verbunden ist, in Frage stellen.

Die Frage, ob man zukünftig eher das Konzept einer »Kulturwissenschaft« verfolgen sollte, die auf einer gemeinsamen Theoriebasis aufbaut, oder das der polyphonen »Kulturwissenschaften«, die auf einer stärker disziplinspezifischen, wenngleich interdisziplinären Perspektive basieren, ist auch in diesem Band nicht endgültig entschieden. Um der Gefahr einer immer unüberschaubarer und »postmoderner« werdenden Kulturwissenschaft zu entgehen, plädieren die Autoren aber insgesamt dezidiert für eine deutliche Schärfung des Profils der Einzeldisziplinen (d.h. auch einer spezifisch »deutschen« Komponente und deren Traditionslinien), ohne dabei den absolut notwendigen gemeinsamen kulturwissenschaftlichen Horizont aus den Augen zu verlieren. Als unabdingbar wird eine



»Modernisierung« der Terminologie und Methodik angesehen – sie ist die Voraussetzung für eine Erweiterung und internationale Anschließbarkeit der Diskurse. Grundlage dafür ist ein weit gefasster Literaturbegriff, der Literatur als Teil einer Medienkultur modelliert.

